Anekdoten und Charakterzüge

aus dem

Leben des weiland hochgelahrten

Domherrn und Professor Dr. Rau

in Leipzig.

3/15

Ein

Vademecum für Lachlustige

von

Jocosus,

ehemaligem Famulus desselben.

Mit dem wohlgetroffenen Portrait Rau's.

Straßburg, bei L. Brunet.

*****

1834.

Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß geselliger Umgang, Verkehr mit Fremden, Beobachten ausländischer Sitten und Gebräuche, Reisen in ferne Länder, nie ohne den wesentlichsten Einfluß auf Anstand und Benehmen eines Menschen bleiben, sondern meistens jene willkommenen Veränderungen herbeiführen, nach welchen sich der Weltmann so vortheilhaft von dem auf seiner Scholle lebenden Kleinstädter auszeichnet. Wie selten findet man Personen, die sich, ohne jene glücklichen Umstände, die nöthige Bildung für den äußeren Umgang angeeignet haben, die in unseren Zeiten immer unentbehrlicher wird. Wie auffallend erscheinen in der That Leute, welche wider eingeführte Sitten und Gebräuche anstoßen, während diese von allen Anderen beobachtet werden, ohne daß man sich eben etwas dabei denkt. Am meisten bemerkt man dies an älteren Personen, denen man es auch am ersten verzeiht, daß sie sich mit der Zeit nicht fortbewegt haben;

denn diese hat in allen Lebensverhältnissen, bis zur häuslichen Einrichtung und Kleidung, so rasche Veränderungen hervorgebracht, daß wohl nicht Alle haben nachfolgen können.

Es gibt jedoch eine Art von Fremdheit oder Absonderung von der gewöhnlichen Lebensweise, die in den größeren Städten vorzüglich in die Augen fällt. Hier erscheint in unseren Tagen schon derjenige seltsam, der keine Zeitungen lies't, sich nicht um die Angelegenheiten der Stadt bekümmert, den engen Kreis seiner Heimath nie verlassen hat, und durch Stand, Amt oder tägliche Beschäftigung zu einer Einseitigkeit der Denk- und Handlungsweise gekommen ist, die sich zunächst im Aeußern an den Tag legt. Vielleicht blickt ein Solcher noch ganz gleichgiltig auf den Wechsel der Moden, hört nicht auf den Rath des Schneiders, sich nur einigermaßen wie die Anderen zu kleiden, sondern bleibt einem Anzuge getreu, der nach Jahrzehenden die Blicke der Vorübergehenden auf ihn lenkt. Der gegenwärtige bürgerliche Anzug bleibt sich, so oft auch die Mode in ihrem Schnitt wechselt, doch wenigstens in der Hauptform der Anzugsstücke ziemlich gleich; allein vor zwanzig, dreißig Jahren, als man noch hie und da einzelnen alten Leuten in dem Costüme aus den Zeiten des einjährigen Krieges begegnete, standen diese in den langen Schooßwesten, dem vorn

ausgeschnittenen mit großen massiven Knöpfen und liegen
Kragen versehenen Frack, in den kurzen Beinkleidern und
Schnallenschuhen, mit dem Rohrstock, gepudertem Haar und
dem kleinem dreieckigen Hut, neben den Jünglingen in der moder
Tracht, wie das verflossene Jahrhundert neben dem neunzel
ten. Bemerkte man an einer solchen lebenden Reliquie ein
Abweichungen von den gewöhnlichen menschlichen Form
etwa Säbelbeine, einen Buckel, einen Schmeerbauch oder
etwas, dann schien das Original fertig. Doch fehlt zur wi
lichen Originalität noch mancher Zug; wiewohl man aus de
Aeußeren häufig auf das Innere richtig schließen kann: solc
Leute sind in der Regel entweder sehr einfältig, um sich
zu vernachlässigen, oder genial-gescheut, um das Gespötte d
Welt zu verachten.

Wenn auch das Auffallende in der Tracht nicht mehr so häuf
bemerkt wird, so findet man doch in allen Städten von einem g
wissen Umfange einige merkwürdige Gestalten, von welchen Zü
der Einfalt, des Witzes oder der Grobheit erzählt werden und A
und Jung zur Belustigung dienen. Es ist eigen, daß jede, auch d
kleinste, Universitätsstadt einen oder mehre Subjecte der A
aufzuweisen hat. Wohl mögen manche ihren Ruf hauptsäch
lich den Späßen und Neckereien der Studenten zu verdanke

haben oder durch deren Spöttereien erst zu Narren geworden seyn; doch kann man nicht läugnen, daß die muntern Musensöhne vor Andern mehr geeignet sind und mehr Zeit haben, das Lächerliche an ihren Nebenmenschen aufzufassen. Besonders suchen sie dies an solchen Männern, die täglich mit einer gewissen Würde vor ihnen auftreten sollen; an den Professoren. Wehe dem unter diesen, der in Gesichtszügen, Sprache oder Geberden etwas komisches an sich hat, gleich wird's weiter erzählt, belacht und nachgeahmt. Man muß übrigens gestehen, daß es, in früheren Zeiten besonders, manchen akademischen Lehrer gegeben hat, der, wenn er auf anderen Wegen zur Berühmtheit nicht gelangen konnte, sich durch Verachtung seiner Sitten, durch Derbheit und Cynismus wenigstens den Beifall der Studenten und somit einen gewissen Ruf zu erwerben suchte; dem Schauspieler gleich, der, vom Publicum der Logen übersehen, nur um die Gunst der Gallerie buhlt. Die affectirte oder natürliche Neigung zum Gemeinen möge nur durch andere gute Eigenschaften wenigstens einigermaßen aufgewogen werden, damit ein Sonderling vorzüglich durch Gutmüthigkeit und Rechtlichkeit erträglich werde.

Die Universitätsstadt Leipzig besaß noch bis zum Jahre

1818 ein ſolches Original, deſſen Name in aller Gedächtniß lebt und deſſen wirkliche oder angedichtete Einfälle man noch oft wird wiederholen hören.

Der Domherr Dr. Chriſtian Rau, des Codicis ordentl. Profeſſor, des Hochſtifts Merſeburg Capitularis, K. Sächſ. Oberhofgerichtsrath, der Juriſtenfacultät Beiſitzer und der Akademie Decemvir, wurde geboren zu Leipzig 1744 den 5. Mai, wo ſein Vater Johann Georg, ein Kaufmann, und ſeine Mutter Johanne Catharine, eines daſigen Kaufmanns, Joh. Chriſt. Wagners, Tochter geweſen. Er ſtudirte daſelbſt auf der Thomasſchule und ſeit 1762 auf der Univerſität Leipzig; ward daſelbſt 1768 der Weltweisheit Magiſter, 1769 Candidat des Rechts, 1770 Doctor beider Rechte, 1775 außerordentlicher Profeſſor der Rechte, und 1779 Aſſeſſor im Königl. Oberhofgericht. Im Jahre 1786 wurde er, nach gehaltener Disputation pro Loco, ordentlicher Profeſſor tit. de V. S. et diversis R. J., 1790 Profeſſor institutionum, 1793 Profeſſor pandectarum und Domherr zu Naumburg, ferner 1796 Profeſſor Codicis, Decemvir der Univerſität und Domherr zu Merſeburg, endlich im Jahre 1809 Prälat und Probſt des Capituls zu St. Sirt, und ſtarb am 22. Januar 1818.

Sein Vater besaß ein Haus im Brühl, nicht weit vom schwarzen Rade. Seinen Jugendunterricht bis zur Universität empfing er, wie oben bemerkt, in seiner Vaterstadt, welche überhaupt bis an sein Ende der Kreis seiner Welterfahrung blieb. Aus seinen Kinderjahren ist wenig bekannt und in dieser Hinsicht gleicht seine Biographie der manches berühmten Mannes. Doch konnten Alle diejenigen, welche ihn frühzeitig persönlich gekannt haben, nicht in Abrede seyn, daß er schon im Knabenalter ein drolliger Junge gewesen seyn müsse; denn seine stark gezeichnete Originalität war ihm selbst zu sehr eigen und in der gleich darauf folgenden Studentenzeit schon zu sehr entwickelt. Uebrigens mag er auf der Schule sich mit Fleiß auf die lateinische Sprache gelegt haben, denn in dieser drückte er sich, schreibend und sprechend, mit Geläufigkeit und selbst mit Eleganz aus: während er im Deutschen, welches zu seiner Zeit in den Schulen noch sehr vernachlässigt wurde, häufig veraltete Ausdrücke und alle in Leipzig üblichen Provincialismen einmischte.

Rau's Vater war Rauchhändler und hielt ihn nebst seinem Bruder fleißig zur Schule an. Nachdem die beiden Knaben, so wie ihre Schwester, Unterricht von Hauslehrern erhalten, kam Rau auf die Thomasschule, welche damals unter

J. A. Erneſti's und Leisner's Rectorate ganz vorzüglich war. Hier legte Rau einen ſehr guten Grund in den Humanioribus, und zu jeder Zeit erinnerte er ſich des vortrefflichen Unterrichts des gedachten Erneſti und des Conrectors Fiſcher überaus dankbar. Seine Mutter litt an öftern Anfällen von Melancholie, und dies war auch bei ſeiner Schweſter der Fall, welche er bei ſich hatte, und wahrhaft brüderlich für ſie ſorgte. Sie ſtarb auch bei ihm im vorletzten Jahrzehend des vergangenen Jahrhunderts. Als Student, und auch als junger Doctor mußte er ſich ſpärlich behelfen, und wer ihm da Gutes erzeigt hatte, war auch noch in ſpätern Jahren oft der Gegenſtand ſeines Geſprächs. So rühmte er jederzeit ſeine Lehrer und Gönner, namentlich den Ordinarius der Juriſten-Facultät Hommel, den Senior derſelben Domherr Zoller, den Hofrath Böhme, Profeſſor der Geſchichte, den Dr. Franke, Profeſſor der Moral und Politik und den Dr. Sammet. Selbſt eine Waſchfrau die ihn in jenen akademiſchen Hungerjahren treulich unterſtützt und unter andern eine ſilberne Uhr geſchenkt hatte, ſtand bei ihm in dankbarſtem Andenken, und er äußerte, wenn er auf dieſes Capitel kam, daß der Himmel der längſt Verſtorbenen ihr dafür die ewige Ruhe und Seligkeit geben möge. Da es mit ſeinen akademiſchen Beförderungen ziemlich lang-

sam ging, suchte er sich durch fleißiges Lesen, und besonders durch Examinatoria etwas zu erwerben. Gegen den verdienten und grundgelehrten Bürgermeister Küstner erwähnte er in jener Zeit, mit Beziehung auf sich, das bekannte Sprüchlein: **Lipsia vult exspectari**, worauf der wackere geheime Kammerrath Küstner versetzte: Ja, ja! **Lipsia vult exspectari a probis et doctis, occurrit stümperis.**

Man erzählt, und wie ich glaube nicht ohne Grund, daß er im Examen vor der Juristen-Facultät schlecht bestanden und den Repuls bekommen habe. Seine Bekannten, denen seine gründliche Kenntnisse nicht fremd waren, erstaunten darüber; er entschuldigte sich mit der ängstlichen Beklemmung, die Jeden im Examen zu befallen pflege, und setzte hinzu: in drei Tagen wolle er sich noch einmal examiniren lassen, da solle es besser gehen. Gesagt, gethan; er meldete sich sogleich wieder zum Examen, bestand vortrefflich und erhielt die erste Censur *).

Jetzt in der schönsten Zeit seines Lebens zogen ihn die sinnlichen Genüsse mächtig an, die geistigen nur in sofern, als

*) Gegenwärtig darf ein Abgewiesener in Leipzig erst nach Verlauf einer gewissen Zeit wieder anhalten.

ſie auf ſein Fach, die Jurisprudenz, Bezug hatten. Er wollte durchaus in ſeiner Vaterſtadt, ohne Vermögen, einen Erwerb und eine Anſtellung ſuchen. Nach ſeiner Promotion zur Doctorwürde trat er als Docent der Rechte auf, als welcher er, ſo wie ſpäter als wirklicher Profeſſor, faſt funfzig Jahre hindurch wegen ſeines deutlichen ruhigen Vortrags und ſeiner trocknen Offenheit den Beifall der Studenten erhielt, und ſelbſt im hohen Alter ſich dann noch eines zahlreichen Zuſpruchs erfreute, wenn er den Titel: de nuptiis vortrug. Alles was bei Gelegenheit der Geſetze über Verlöbniſſe, Ehe und uneheliche Kinder, nur irgend derbes, zweideutiges geſagt werden kann, trug Rau mit kräftigen Anekdoten, naſſiven Witzen und Zügen aus dem wirklichen Leben vermiſcht, hier vor; er verſchonte keinen Stand und theilte bisweilen tüchtige Seitenhiebe auf diejenigen ſeiner Leipziger Mitbürger aus, die ihm beſonders zuwider waren. Bisweilen unterbrach er ſich auch ſelbſt, that unerwartete Fragen nach ganz fremdartigen Dingen, nach Stadtneuigkeiten, nach der Ankunft fremder Truppen u. ſ. w. Erhielt er dann vielleicht von einem ſeiner Zuhörer eine launige Antwort, ſo konnte man gewiß ſeyn, daß er dieſen durch eine Replik noch zu überbieten ſuchte. Oft war ſein Auditorium zu klein für die Menge der Zuhörer, die ſich freilich nach

und nach verloren, ſo bald er auf ernſthaftere Gegenſtände überging.

Mit dem Einrücken in ergibige Aemter mochte er ziemlich lange warten müſſen, und doch drängte es ihn ſo, die Welt und ihre Freuden zu genießen! Gefällige Weiber, feuriger Wein und eine wohlbeſetzte Tafel lockten ihn ſo unwiderſtehlich an, daß er den Verſuchungen nicht widerſtehen konnte und in Schulden gerieth. Die Ausſicht, daß er in die Juriſten-Facultät einrücken werde, konnte die Gläubiger vielleicht einige Zeit lang hinhalten; allein es verzögerte ſich damit zu ſehr, vielleicht weil einige ältere Mitglieder ihm nicht den Gefallen thun wollten, zu ſterben, als ſein Credit zu Ende war; genug, er mußte froh ſeyn, noch bei einem Gaſtwirth ſeine tägliche Nahrung zu finden. Allein auch hier ſtieg die Rechnung ſchnell in die Höhe, und wiederholte dringende Mahnungen erfolgten, worauf er ruhig erwiedert haben ſoll: „wenn Sie mir jetzt nichts mehr zu freſſen geben, ſo muß ich verhungern, und Sie kriegen alſo gar nichts; wenn Sie mich aber noch eine Zeitlang füttern, ſo bleibe ich am Leben und rücke in die Facultät; dann kann ich Sie bezahlen.“ Dieſem nach that der Wirth freilich beſſer, ihm noch länger zu borgen; dies ſoll bis zu einer außerordentlichen Summe gegangen ſeyn (man

ſprach von mehr als tauſend Thalern), die aber auch redlich abgezahlt wurde, ſobald er die Mittel dazu hatte. Redlichkeit und Worthalten waren Hauptzüge in Rau's Charakter.

In den Stand geſetzt ſeinen Neigungen Genüge zu thun, wie mochte er jetzt der Venus und dem Bacchus opfern! Mit allen lebensluſtigen jungen Männern und galanten Weibern war er in genauem Umgange, und wenn ſich auch nicht Alle von ſeiner Perſönlichkeit angezogen fühlten, ſo ſuchten ihn Andere deſto mehr wegen ſeiner derben und treffenden, nicht ſelten beißenden Einfälle. Jedes Ding beim rechten Namen zu nennen, iſt eben keine Kunſt: allein über jeden Gegenſtand einen gemein-witzigen, plump herausfahrenden und doch belachten Gedanken zu äußern, dieſe Gabe iſt nicht Jedem eigen. Der Beifall, den Viele dem Niedrigkomiſchen ſchenken, und die Freude, die er ſelbſt daran finden mochte, erhoben ihn bald zum Virtuoſen darin; er wußte, ſo zu ſagen, jedem Dinge eine ſchmutzige Seite abzugewinnen. Seine Stimme hatte einen tiefen Baß, ſein Blick war ruhig, das Geſicht voll und behaglich, die Geſtalt klein, gedrungen und fleiſchig ohne Corpulenz. Mit der Mode war er durchaus nicht fortgegangen, länger als vierzig Jahre behielt er den nämlichen Schnitt am Kleide. Alle, welche ſich, ihn geſehen zu

haben noch erinnern können, werden ihn nie anders erblickt haben, als in einem hellbraunen Frack mit großen beſponnenen Knöpfen, liegendem Kragen, breiten Schößen, einer lang herabgehenden Weſte mit großen Taſchen, ſchwarze kurze Beinkleider und Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, das Haar friſirt und ſtark gepudert, einen ſtattlichen Haarbeutel vom Nacken herabhängend, das Haupt ſtets unbedeckt, den dreieckigen Hut in der einen Hand, in der andern einen Bambusſtock mit großem elfenbeinernen Knopfe; bisweilen hielt er auch beide Gegenſtände in derſelben Hand und ſchleuderte ſie im Gehen hin und her, nach Gewohnheit alter Leute, die ſich damit gleichſam fortrudern. Auf der linken Bruſt ſah man das Domherrnkreuz des Hochſtifts Merſeburg, welches er, drollig genug, ſein „Bierzeichen" nannte. Von dieſer Regel des Anzugs wurde blos bei feierlichen Gelegenheiten eine Ausnahme gemacht, wo er ganz ſchwarz gekleidet erſchien und eine „Froſchkieke" trug.

Rau iſt niemals bei ſeinem Leben gemalt oder in Kupfer geſtochen worden, ausgenommen in Kreußlers Beſchreibung des Leipziger Univerſitäts-Jubiläums 1809. Auf den bekannten Kupferſtich, des in ſeiner ſchönſten Blüthe verſtorbenen Rosmäsler, der unſtreitig ein zweiter Chodowiecki geworden

seyn würde, die Promenade von Leipzig 1777, findet sich unter vielen damals lebenden sich auszeichnenden Spaziergängern wie Dr. Burscher, Prof. Seeger, Mlles. Stock, auch Rau. Mit dem Umrisse seines Gesichts in der erwähnten Schrift, war er mit Recht nicht zufrieden. Im Neujahrstag-Concerte 1810 fragte er einen seiner genauern Bekannten: Haben Sie denn unsre Bilder gesehen? und als es verneint ward, sagte er: da haan Sie och nischt verloren, denn 's ist ke enziges getroffen. Ich sehe Gott straf mich aus, als wenn ich enne Hammelskeule im Maule hätte, und das Kurfürstliche Gnadenzeechen sitzt och uf der falschen Seite. Erhard sieht aus wie en Feuerriepel und Wenk wie Schinderhannes, wie von Galgen gefallen? S'is ke eenzger ähnlich; außer Tittmann, der sieht aus wie en Erz-Filou, der ist erstaunlich getroffen!

Im hohen Alter pflegte er bei kühler Witterung, wenn er Abends ausging, einen weiten braunen Oberrock von feinem Tuche über die gewöhnliche Kleidung zu ziehen. Uebrigens scheint es nicht, als ob er sich jemals anders gekleidet habe, um an besonderen Vergnügungen oder Leibesübungen Antheil zu nehmen; und zum Essen und Trinken, was ihm das höchste im menschlichen Leben galt, war der Anzug nicht hinderlich. Die Krone von Allem mochten ihm die feierlichen Gastmäler

seyn, und er sagte einst mit der Wehmuth der Erinnerung zu mir: „hören Sie 'mal, es gibt doch an itzunder (sic! nach Leipziger Mundart) gar keene rechten Disputationsschmäuse mehr, der letzte war Anno 1803, wie der Herr Doctor Schmiedel promovirte. Da gab's: — nun folgte die Aufzählung der Speisen, für welche er ein besonderes Gedächtniß besaß — ich fraß von allen Gerichten und dazu soff ich zwei Flaschen Burgunder, nun hatte ich den Ranzen voll und schlich nach Hause, ja! bis an die Hausthüre bracht' ich's, paff! da lags!" Doch gedachte er noch mit Lobe eines Schmauses, welchen Herr H. aus Schulpforte am 16. October 1813 unter dem Kanonendonner der Leipziger Schlacht gegeben hatte, vorzüglich aus dem Grunde, weil, ungeachtet der schlechten Zeiten, Herr Unrein zum großen Joachimsthal doch etwas ordentliches aufgeschüsselt hatte. „Zuletzt da kam Champagner, da kriegten's die Herren in die Köpfe und brachten Napoleon ein Pereat! da wurde mir aber doch Angst, denn in dem Nebenzimmer lagen blessirte französische Officiere; ich wollte gern fort, es war aber in der ganzen Stadt kein Wagen zu haben, endlich schaffte mir der Lohnbediente eine Portechaise, da kam ich doch glücklich durch die Soldaten hindurch, denn ich ließ ihnen „mein Bierzeechen" se-

hen, und da dachten sie vermuthlich, es säße ein blessirter General drinn."

Man erzählt, er habe einst dem Disputationsschmause eines jungen Doctors der Rechte beigewohnt, welcher in der Rechtsgelehrsamkeit eben keine besonderen Kenntnisse besaß, dafür aber so glücklich war, eine Demoiselle Linke mit 30,000 Thalern zu heirathen und die Hochzeitfeier mit dem Doctorschmause zu verbinden. Nach der Tafel ging Rau auf ihn zu und sagte: „Herr Doctor, Sie verstehen sich auch besser auf die Linke als auf die Rechte."

Bei dem Doctorschmause eines Leipzigers, des jungen Löhr's, dessen klügeren Bruder der Vater in seine Handlung aufgenommen, er aber in Doctorem Juris promovirt (wie Rau zuweilen sagte provomirt) hatte, sagte Rau: „Sie haben disputirt wie ein Schuft, hingegen tractirt wie ein Prinz!"

Zu einer Relation für Abfassung eines Erkenntnisses, worin sich Einer auf der gelehrten Bank im Oberhofgericht gern versuchen wollte, sagte Rau, weil er sie nicht begriffen hatte und sonach nicht votiren konnte: daß kein Menschenverstand darin wäre. Da der Referent, dem, wie man allgemein

behaupten wollte, nicht Unrecht geſchehen, dies Urtheil Rau's übel aufnahm und ſogar mit einer Injurienklage drohte, ſo meinte unſer Rau: „'s iſt en dummer Kerl.“ Hatte Rau ſein Urtheil auch zu hart ausgeſprochen und verdiente er deshalb auch Tadel, ſo hat er ſich doch das Verdienſt dadurch erworben, daß jener Referent alle weiteren Verſuche in's Collegium aufgenommen zu werden aufgegeben hatte, nachdem ihm ſo mitgeſpielt worden war.

In Dingen, die nicht zur Jurisprudenz gehörten, mangelten ihm faſt alle Kenntniſſe; in der Geographie war er vorzüglich fremd, auch in der Politik brachte er ſonderbare Anſichten vor. Als ich ihn einſt gefragt hatte, ob er in ſeinem Leben oft geritten ſey, erzählte er mir unter andern, daß er im ſiebenjährigen Kriege einmal einen Courierritt in das öſterreichiſche Lager bei Stolpen gethan, wo ſeiner Mutter Bruder als kaiſerlicher Officier geſtanden habe. Zur Sicherheit begleitete ihn ein Poſtillon. In der Nähe von Stolpen ſagte dieſer: Nu, die Oberlauſitz wird wohl preußiſch werden! „Sehen Sie, fuhr Rau zu mir fort, es iſt doch noch wahr geworden.“ Dies klang faſt, als ob er jenen Poſtillon für einen politiſchen Seher gehalten habe. Wo er auf jener Reiſe

eingekehrt und das Essen schmackhaft gewesen war, wußte er noch recht gut.

Er hatte keine weiteren Reisen gemacht, als zweimal nach Dresden, um sich, wegen der Beförderungen, den Herren Ministern zu empfehlen, vor denen er eine außerordentliche Ehrfurcht hatte, außerdem von Zeit zu Zeit nach Merseburg zum Stiftstage. In Dresden hatte er Anno 1772 eine ganz vortreffliche Portulaksuppe und sehr zartes Rindfleisch mit Klöschen gegessen. Ueberhaupt schätzte er diese Stadt, weil er mit großem Unrecht der Meinung war: man führe dort einen guten Tisch. Auf den Merseburger Stiftstagen hatte es stets etwas feines zu trinken gegeben; bei den Gastmälern eines kurfürstlichen Commissarius, welcher die Domherren bewirthete, durften ja doch die Weine nicht schlecht und wenig seyn. Seine Stelle als Domherr schien ihm in mancher Hinsicht lieb und werth; er verdankte ihr unter andern auch den Titel: Hochwürdiger Herr, welcher sich zu seinem übrigen Thun und Wesen oft seltsam genug ausnahm. In seiner Jugend mochte er vielleicht auch einige kleinere Städte um Leipzig gesehen und bei einem solchen Besuch in Grimma eine schlechte Mahlzeit bekommen haben, was er noch nach funfzig Jahren nicht verschmerzt hatte, son-

dern bei jeder Erinnerung an dieſe Stadt mit erwähnte: daß es dort nichts geſchenktes zu freſſen gäbe.

Es iſt ſchwer zu ſagen, was er in der Politik für eine Meinung gehabt habe, er wich ſolchen Geſprächen aus, ſchien auch dem Militair nicht ſehr gewogen, eben ſo wenig dem geiſtlichen Stande.

Als im Jahr 1814 der zum Feldprobſt ernannte Superintendent Prof. Tzſchirner in der Nikolaikirche die Einweihungsrede für die Freiwilligen gehalten hatte, begegnete Rau an der Kirchthüre dem Pfarrer H. aus G. Voller Extaſe rief dieſer aus: Nein! haben Ew. Hochwürden die vortreffliche Rede unſeres Tzſchirner gehört? wer jetzt noch zweifelt, ob er ſoll für das Vaterland in den Kampf ziehen, der kennt ſich ſelbſt nicht! Kurz und grob erwiderte der ſiebzigjährige Rau: „Nu, ich kenne mich recht gut, aber unter die Huſaren gehe ich nicht, adje!“ und damit ließ er den Herrn Pfarrer ſtehen.

Eine lange Reihe von Jahren hatte er im Gaſthof zum goldnen Schiff gegeſſen, jetzt Hôtel de France. Als der Oberkellner ſich in dem daneben liegenden Gaſthof zum grünen

Schilde selbst etablirte, ging er wohl zwanzig Jahr lang bis an seinen Tod nur dahin. Mittags blieb er zu Hause, aß eine Portion Suppe, trank zwei Tassen schwarzen Kaffee und rauchte dann eine Pfeife Tabak. (Nach gemeiner Leipziger Mundart sprach er Toback statt Taback, Koffee statt Kaffee). Das Versäumte holte er Abends nach, wo ich ihn selbst in hohen Jahren ziemliche Portionen zu sich nehmen sah. Das grüne Schild war deshalb stets von Studenten fleißig besucht, die hier begieriger auf seine Worte lauschten, als ob er vom Katheder gesprochen hätte. War er bei Laune und durch die Gegenwart unbekannter Personen nicht genirt, so brachte er oft die originellsten Brocken heraus. Nur durften keine Fremden mit roth besetzten Beinkleidern da seyn, denn diese hielt er für preußische Officiere, vor welchen er eine große Furcht hatte. Dann legte er Messer und Gabel hin, wurde einsylbig oder schwieg. Als ich ihn einst um die Ursache fragte, antwortete er: „Merseburg ist an itzunder preu'sch, wenn nun vielleicht da drüben erzählt würde, was man so etwa hier über Politik gesagt hätte, das könnte einem doch übel bekommen.“ Er besorgte nämlich den Verlust seiner Domherrnpfründe.

Doch wäre es auch möglich, daß sich seine Furcht vor

den Preußen noch aus dem siebenjährigen Kriege herschrieb, namentlich von folgendem Vorfall.

Als er einst sehr gut gelaunt war, und der Abendgesellschaft schon einiges aus seinem Leben zum Besten gegeben hatte, nahm ich mir die Freiheit ihn zu fragen: haben Ew. Hochwürden wohl auch einmal Prügel gekriegt in Ihrem Leben? O ja! versetzte er gravitätisch, einmal setzte es Plautze. Nun erzählte er: im siebenjährigen Kriege sey der preußische General von Hausen Gouverneur von Leipzig gewesen, ein barscher, strenger Soldat, dabei aber ein großer Freund und Gönner der Studenten, übrigens dem Trinken sehr ergeben. Die Garnison bestand aus sehr unzuverlässigen Leuten, theils Deserteurs, theils solchen, die man in fremden Ländern mit Gewalt zum Dienst gezwungen hatte; daher die eine Hälfte die andere bewachte und die Officiere stets wegen Rebellion in Sorgen waren. Eines Abends brachten die Studenten dem General eine Fackelmusik und rückten vor seine Wohnung im Mangelsdorfischen Hause auf der Haynstraße, dem sogenannten Lederhofe. Allein der tapfere Mann hatte sich an diesem Tage schwer besoffen und noch nicht ausgeschlafen; er fuhr erschrocken empor, hielt das Jubeln für Empörungsgeschrei der Studenten und mitverschworenen Soldaten, unter denen

fast die Hälfte Sachsen waren, und befahl sogleich Alles auseinander zu treiben. In dem geräumigen Hofe stand jederzeit eine ganze Compagnie unter Waffen, diese brach heraus, die Officiere und Unterofficiere fuhren mit Rohrstöcken bewaffnet unter die Spielenden, welche eben ein Adagio ausführten, und jetzt mit Schlägen begrüßt wurden. Von hier an erzählte Rau mit folgenden Worten: „alle liefen in der größten Verwirrung auseinander, da unten an der goldenen Gans da erwischte mich auch so ein kleines Officierchen; (hier parodirte er nun die schwache klare Stimme des jungen Officiers) ist Er auch e Studente? Ja, sagte ich (im tiefsten Baß); plautz, plautz, ging es, aber ich fühlte nicht viel, denn sehen Sie, dazumal war ich musikalisch, ich spielte die Bratsche und blies die Flautuse, da war ich denn mit bei der Symphonie gewesen; wie nun die Prügelei losging, da hatte ich die Noten unter den Buckel gesteckt, da knallte es zwar ganz gewaltig, allein ich fühlte fast gar nichts."

Zu dem sogenannten „großen Balle" wurde Rau oft als Gast eingeladen, er machte sich aber, weil man damals nur zwei Gerichte, von denen das eine jedesmal Huhn mit Reis war, was er Luder-Putthünne mit Sch..... zu nennen pflegte,

und nichts davon wissen wollte, wenig daraus. Die nach der Mahlzeit folgende Polonaise pflegte er dann ganz stattlich mit seiner schönen Wirthin zu gehen.

Vom Tanzen scheint er auch kein großer Freund gewesen zu seyn, auch war sein ganzer Körperbau nicht dazu geeignet. Doch hatte er bei den im achtzehnten Jahrhundert gewöhnlich sehr festlichen Hochzeiten und Familienfeierlichkeiten einen Tanz nicht abschlagen können. Er erzählte: „das letztemal tanzte ich Anno 1809 beim Leipziger Universitätsjubiläo, und zwar mit der Frau von B. aus Merseburg. Das war sie gar eine schöne Dame, die hatte sich gewaltig aufgedonnert, da haben sich die Leipziger Menscher gewiß recht geärgert, daß ich keene von ihren Büchsen aufgezogen habe.“ Augenzeugen versicherten, daß es höchst komisch ausgesehen habe, als der kleine alte Mann in seiner veralteten Tracht neben einer schönen stattlichen Frau in der Polonaise hergewatschelt sey.

Vor funfzig Jahren erschien eine Gesellschaft italienischer Schauspieler abwechselnd in Leipzig, Dessau und andern Städten. Rau, welcher das Theater früher sehr fleißig besuchte, sah hier Madame Buccarelli und brachte ihr einige Jahre lang seine Huldigungen dar, obgleich er kein Wort ita-

lieniſch und ſie blos dieſe Sprache verſtand. Der kurze runde Doctor mit der Deutlichkeit ſeiner ſinnlichen Neigungen konnte der gebildeten ſchlauen Italienerin nicht gefallen, auch ſpottete ſie unverholen über ihn, was aber mehr als anreizende Neckereien auf ihn wirkte und ihn nicht abhielt, durch Blicke, Geberden, abgebrochene Worte ihrer Sprache, und Phraſen, die Andere überſetzen mußten, ihr den Hof zu machen, wobei Andere zu lachen hatten. Ernſthafte Neigungen feinerer Art lagen nicht in ſeiner Natur, ſeine Romane waren kurz und derb. Unzählige Anekdoten waren davon im Umlauf, halb Wahrheit halb Dichtung, und ſind oft von der Art, daß ſie weder erzählt noch gedruckt werden können. In ſpätern Jahren hielt er ſich eine Haushälterin, die auch ſeine Erbin wurde. — Den Begriff einer Concubine definirte er: es ſey ein Affectionsmenſch, was ſich einer auf ſeinen eigenen Leib halte, damit nicht jeder Sauhakſch drüber könne.

Die zwangloſe Offenheit, mit der er alles Sinnliche betrieb, überhob ihn des Erröthens, und gewöhnlich war das Rothwerden an denen, die ihn hatten auf irgend eine Art beſchämen wollen.

Als er einſt in der Dämmerung eines Sommerabends auf der Allee ſpazierte, wurde er von einem jungen hübſchen Mädchen, der Tochter des Kreisſteuer-Einnehmers W., freundlich angeredet, die er nicht ſogleich erkannte, ſondern für ein Freudenmädchen hielt; er wurde daher maſſiv, und drückte ihr einen Gulden in die Hand. Jene ſchrie laut auf und entfloh, wobei ſie in der Beſtürzung das Geldſtück in der Hand behielt. Sie war die Tochter eines ſehr bekannten Gelehrten, der damals Vorſteher einer der erſten Schulen, und unter andern auch Mitglied eines lateiniſchen Kränzchens war, an welchem Rau ebenfalls Antheil nahm. Der Reihe nach verſammelten ſich die Mitglieder bei Einem unter ihnen, wobei denn zum Schluſſe ein kleines Abendeſſen aufgetragen wurde. Hier glaubten die Eltern paſſende Gelegenheit zu haben, den Herrn Profeſſor wegen ſeiner Unart vor allen Gäſten tief zu beſchämen und in die größte Verlegenheit zu verſetzen. Allerdings hatte dieſer ſchon ſeinen Irrthum erkannt; als er aber unter ſeinem Couvert den Gulden in dem Augenblicke fand, wo alle Blicke auf ihn gerichtet waren, ſteckte er ihn ruhig ein, ging auf die Tochter vom Hauſe zu und ſagte gutmüthig: „Ach Julchen, Sie waren's, nehmen Sie's nicht übel, ich dachte es wäre ein Naſenwälzer.“

In höheren Jahren, wo er das Theater nicht mehr besuchte, erkundigte er sich doch gern nach Allem, was damit in Verbindung stand. Gewöhnlich zog er seine Nachrichten durch die Studenten ein, welche nach dem Ende des Stücks im grünen Schilde zum Abendessen erschienen. Einst wurde ihm erzählt: Madame H. habe heute eine männliche Rolle gespielt und dabei das Unglück gehabt zu fallen. Ein Student setzte hinzu: sie wäre beinahe in's Souffleurloch gefallen! — „Hätte nichts zu bedeuten gehabt, meinte Rau, es sind och genug Leute in ihr Loch gefallen."

Rau hatte die Gewohnheit nicht allein im Reden, sondern auch wenn er schwieg, dann und wann ein starkes räuspernodes hm! hm! hören zu lassen, dessen tief-knurrend-hohler Ton ihm so eigen war, daß er daran schon von weitem erkannt wurde. Mehrere Male begleitete ich ihn Abends nach Hause, welcher Weg, vom grünen Schilde bis an seine Wohnung, ihm ziemlich schwer wurde und sehr lange dauerte. Fast Alle, die uns begegneten, erkannten ihn; da ist der alte Rau, hieß es rechts und links. Viele neckten ihn mit Worten schnell im Vorbeilaufen; grüß Dich Gott, Rau, hieß es einmal, bist Du denn auch noch munter, alter Knochen? Dann drehte er

ſich raſch um, hm! hm! und erwiederte wohl auch einiges. Seine Schimpfwörter waren bisweilen genial erfunden, wahre Hyperbeln! So ſtanden wir einſt Nachts um elf Uhr mitten auf dem Markte im Regenwetter, und vom Durchgange des Rathhauſes ſchallte das Gelächter der Rathswächter dazwiſchen, wegen ſeines charakteriſtiſchen „Hm! Hm!“ ähnlich dem Schnauben der Roſſe.

Eines Abends erſchien er ganz betreten im Schilde und erzählte auf Befragen, was ihm fehle? es ſey in der Fleiſchergaſſe am Durchgange des Ankers ein Menſch bei ihm vorbei gelaufen, der ihm einen ſolchen Rülps in's Geſicht gelaſſen habe, wie er faſt noch nie gehört. „Ich gloobe beinahe, der Menſch muß ſich was im Leibe zerſprengt haben; es gibt doch rechte grobe Menſchen in Leipzig, kennt Sie 's nicht och ſo vor?“ Nach einer Weile meinte er wieder: der Menſch hat ſich wohl gar Schaden gethan; die Sorge, die er dadurch gleichſam für ihn an den Tag legte, gab uns viel zu lachen.

Die im Gaſthofe zum Schiloe ſpeiſenden Studenten hatten die Mode aufgebracht, ſich einander beim Nießen nicht mit „Gott helf,“ ſondern mit dem Zuruf: „Sie haben genießt?“ zu begrüßen; wenn nun Rau bei Tiſche erſchien, ging das Nießen

abſichtlich der Reihe nach an, und Alle wiederhohlten den Zuruf: Sie haben genießt?

Dies fiel am Ende unſern Rau auf, er fragte was dieſer Zuruf bedeute, und als ihm dies erklärt wurde, erwiederte er: da laſſe ich einen F..z, da ſpricht wohl Jeder, „Sie haben geſ.....n?“

In ſpäteren Jahren wurde Rau ſparſam und geizig, blos an ſeinen Magen wendete er etwas; doch ſchmeckte es ihm auch gut, wenn er nichts zu bezahlen brauchte. Eines Abends kam ein Leipziger Kaufmann in's grüne Schild, um ſich bei Rau, den er perſönlich kannte, in einem Rechtsſtreite Raths zu erholen. Er beſtellte eine Flaſche Rheinwein und ſchenkte ſich und Jenem ein. Rau wollte nicht recht Beſcheid thun, und ſagte auf wiederholtes Zunöthigen, indem er das Glas erhob: Tuis sumtibus bibam! Ach, ich verſtehe kein lateiniſch, ſagte Jener, was heißt denn das auf deutſch? — Das heißt: Kerl, ich ſaufe auf Deine Koſten. — Nur immer zu, war die Antwort, wenn die alle iſt, kommt noch eine. — Nun ließ der hochwürdige Domherr ſich's ſchmecken.

Im Jahre 1816 wohnte ein Zittauer Fabrikant im grünen Schilde, der aus Amerika zurückkam, wo er eine Fabrik hatte anlegen wollen. Er langweilte die Tischgesellschaft durch die einfältigen Erzählungen von seinen Reisen: Des Abends aber, wenn Seine Hochwürden erschien, hatte er einen aufmerksamen Zuhörer, der, begierig wie ein Knabe, von fremden Ländern reden hörte. Einst brach Rau das Stillschweigen und fragte plötzlich: Hören Sie 'mal, in Amerika ist's denn da heiß? (er sprach: hèeß) — Ja und nein! Es ist sehr verschieden, antwortete Jener, da wo ich gewesen bin, ist das Klima ohngefähr so wie hier. — Nu, wie gehen denn da die Leute? — Die Kleidung ist im Allgemeinen, wie bei uns. — Aber die Wilden, die gehen wohl nackig. Ja! die, die gehen fast ganz nackig. (Wahrscheinlich hatte der gute Mann gar keine gesehen.) — Aber wie steht's denn mit den wilden Menschern? sieht man die zuweilen? kommen sie manchmal in die Städte? lassen sie sich anfühlen? (Das war der Punct, auf den Rau lossteuerte, das wollte er hauptsächlich wissen', weiter interessirte ihn von ganz Amerika nichts.) — Nein, sehr selten. — Ach so, sie liegen gewiß draußen in den Wäldern, wie wir einmal welche hier im Rosenthale hatten.

Durch diese Worte machte er unsere Neugier rege und

erzählte nun, man habe vor längerer Zeit einmal eine Familie von acht Personen, meistens Frauenzimmer, tief im Holze entdeckt, wo sie mehrere Monate ohne Obdach gelagert und gleichsam verwildert wären. Diese hatte seine geschäftige Phantasie in „wilde Menscher" umgeschaffen.

Als im Jahr 1805 Rau von einem Doctorschmause kam, begegnete ihm in Hohmanns-Hofe ein junger ihm wohlbekannter Professor, sein ehemaliger Zuhörer, der in der Meinung, daß Rau in das Concert gehe, ihn mit den Worten anredete: Wir gehen vermuthlich mit einander Ihro Hochwürden in das Concert. — Ne, antwortete er, lieber Herr Professor, ich gehe erst emal zu Hause. Kaum hatte er es gesagt, so kam ihnen Rau's alter Bekannter und Gevatter, Mag. Wichmann nach und schrie auf ihn los: Herr Assessor ich gehe einen Weg mit Ihnen, worauf Rau sogleich versetzte: „Ne, Herr Magister, denn ich gehe auf's Sch....h...!" —

Selbst im höchsten Alter besuchte Rau regelmäßig noch die Abonnements-Concerte im Gewandhause. Gewöhnlich hielt er sich im kleinen Saale auf, in den Zwischenact aber trat er in den großen Saal, wo sogleich alle Blicke auf die groteske Figur gerichtet waren. Er näherte sich dann den Damen und

ging durch die offne Mittelreihe nach dem Orchester zu. Oft begleitete ich ihn auf solchen Wanderungen; hier begrüßte er die älteren Damen seiner Bekanntschaft, vorzüglich die Gattinnen seiner Collegen, betrachtete aber auch die jüngern mit lüsternen Augen. Nicht selten ließ er seine Blicke auf einer verweilen und fragte: quaenam illa? — Nescio! — Est apta viro, admodum bene mammata. — Die jungen Schönen, die hinter den fremden Worten nichts Gutes vermutheten, sahen verlegen weg, oder lächelten hinter den Tüchern. Am Ende des Saals bog er nach der Conditorei, kaufte einige Bonbons und verzehrte sie sodann im vordern Saale.

Bei dieser Wanderung wurde er häufig von jungen Damen begrüßt, die ihn entweder früher in andern Cirkeln kennen gelernt hatten, oder sich hier ein paar Augenblicke mit ihm unterhalten wollten. Rechts und links erschallte dann ein: Guten Abend, Herr Domherr, von zarten Lippen. Bei einer solchen Neckerei trat er einst auf eine junge Dame zu, die er ebenfalls kannte. Um einen Witz anzubringen, fragte er sie: wer ist denn ihre Nachbarin? Sie wurde ihm als die Tochter des Buchhändlers Weigel genannt und vorgestellt. I seh'n Sie 'mal! Ihren Herrn Papa kenne ich recht gut. Na sagen's nur: er solle seine Editionen nicht auf so feines Papier

drucken. Man greift gleich durch, wenn man's brauchen will.

Einst gab der in Weimar verstorbene Capellmeister Müller mit seinem Bruder ein Concert auf zwei Flöten, welches auch Rau und sein College der Professor Dr. Stockmann besuchten und hier, wie gewöhnlich, an die Thürsäulen vom kleinen Saal herein sich anlehnten. Das zuhörende Publicum war entzückt über die herrlichen Flötenklänge und konnte sich im Beifallgeben kaum mäßigen. Rau, dieses Applaudissement gelassen und unbeweglich anhörend, beugte sich nach dessen Beendigung ruhig nach Stockmann hin, dem er seine Zufriedenheit über die beiden Brüder Müller in folgenden Worten ausdrückte:

„Die Kerle pfeifen abber nich schlecht."

Nach einer solchen Concertrevue sagte er einst zu mir: „Es ist doch eine schöne Dame, die Madame P. D., sie conservirt sich zum Erstaunen, sie sieht just aus, wie sie hat vor dreißig Jahren gesehen. Kennen Sie sie nicht? dort sitzt sie neben der alten K. — Ich wußte nur so viel, wen er meinte. — Sie hat mir jederzeit ausnehmend gefallen, fuhr er fort, und das ging Sie so weit, daß ich sie einmal hei-

rathen wollte. — Wie? Ew. Hochwürden haben sie heirathen wollen? (er war nie verheirathet gewesen.) — Nu, wissen Sie was, wenn Sie mit hinter zu Herrn Marcus kommen, da will ich Sie's erzählen. — Ich rechnete auf einen seltenen Ohrenschmaus und begleitete ihn. Langsam, wie die Schildkröten, zogen wir nach der Fleischergasse. Kaum saßen wir am Tisch, so drängte ich ihn mit der Erzählung. „Nun sehen Sie, sagte er, ich war dazumal noch ein junger Doctor, ich saß noch nicht in der Facultät. Auch ließ ich mir sagen, sie köme mich nicht recht leiden, da bin ich gar nicht hingegangen und habe gar nicht um sie angehalten.“ Das ist also die ganze Heirathsgeschichte! — Ja! — Das hätten Sie nur kömen auf der Treppe erzählen, statt mich den weiten Weg mitzuschleppen. — Es war ihm auch wirklich blos darum zu thun gewesen, Jemand zur Gesellschaft zu haben, denn er hatte sich mehrmals gegen mich beklagt, daß er Abends ganz allein da gesessen habe.

Unter die unverbürgten Gerüchte, die von ihm im Umlauf sind, gehört auch folgende Geschichte in Betreff seiner Heirath. Er soll nämlich um ein junges Mädchen von angesehener Familie sich bemüht haben, von deren Vater aber nicht günstig aufgenommen worden seyn, vorzüglich weil seine

Stellung bei der Universität damals noch nicht gesichert genug war. Als er aber zu ehrenvollen Aemtern gelangte, mochten die Eltern wieder eine Annäherung suchen und ladeten ihn zu Tische. Rau, den die Geringschätzung verdrossen hatte, nahm zwar die Einladung an und erschien; als man sich aber zu Tische setzen wollte, wurde er plötzlich vermißt. Der Bediente gab die Auskunft? er sey an einen gewissen Ort gegangen. Man wartete ein Weilchen, er kam nicht; man wartete noch länger, er kam nicht wieder. Man mußte sich also zu Tische setzen und der Herr vom Hause suchte ihn auf. Da er auf sein Rufen keine Antwort erhielt, so öffnete er die Thüre des heimlichen Gemachs; sehen Sie, sagte Rau, erst haben Sie mir was gesch—n, und jetzt sch— ich Sie was.

Ist dieser Zug auch nicht historisch gewiß, so ist er doch ganz ihm angemessen.

Am Abend eines schwülen Sommertages saß Rau bei der Abendmahlzeit, als ein Fremder anlangte, der vor Staub und Hitze verschmachtend sogleich ein Glas frisches Wasser forderte. Als er nach einer Weile ein zweites verlangte, fragte der Domherr: um Vergebung, Sie trinken Wasser? Ja wohl, sagte Jener, man möchte vor Durst umkommen bei dieser Hitze.

Er trank ein drittes Glas, wobei Rau kopfschüttelnd sagte: Sie trinken schon wieder Wasser! Lauter Wasser, war die Antwort. Als er nun so mit Wassertrinken fortfuhr, sagte Rau: Nu, Herre, so nehmen Sie mir's nicht übel, da muß Sie ja die Brunnenkresse armsdick zum A— 'rauswachsen.

Einst, wie er des Abends auf seiner Wanderung nach dem grünen Schilde, an einer Plumpe sein Wasser abschlagen mußte und ein Dienstmädchen mit den Wasserkannen, um Wasser zu holen, verschämt in geringer Entfernung auf die Beendigung seiner Expedition wartete, sagte er zu derselben:

Hör'sch se, liebes Kind, sie hat nischt zu risquiren, hinten is er angewachsen und vorne halte ich'n.

Rau benannte jede üppig gebaute Frauensperson: navibus digna, seu foemina seu virgo.

Von dem berühmten französischen Rechtsgelehrten Saumaise, der sich in der Gelehrtensprache: Salmasius schrieb, meinte Rau, daß der wirkliche Name desselben ganz schlecht klänge, wenn er deutsch gelesen werde.

Einſt war ein höchſt einfältiger junger Menſch nach Leipzig geſchickt worden, um da zu ſtudiren. Da es ihm an allen Mitteln fehlte, ſo äußerte er oft den Wunſch: wenn ich doch nur ein Stipendium erlangen könnte! Andere Studenten machten ſich den Spaß, ihm den Glauben beizubringen, es wären gegenwärtig einige Schürzen-Stipendia vacant, welche der Oberhofgerichtsrath, Profeſſor Erhard zu vergeben habe, bei dem er ſich ja baldigſt melden möge. Jener eilte hin und trug ſeine Bitte vor. Erhard, ein Mann vom feinſten Geiſte, hörte dem albernen Menſchen ruhig zu, that dann einige Fragen über Herkunft und Verhältniſſe an ihn, und ſagte: es thut mir ſehr leid, daß ich Ihnen nicht dienen kann, denn ich habe die Collatur dieſer Stipendien ganz kürzlich an den Herrn Domherrn Rau abgegeben; bemühen Sie ſich daher zu dieſem, er wohnt auf dem neuen Neumarkt in Herzogs Hauſe zwei Treppen, und machen Sie einen gehorſamſten Empfehl von mir; er iſt ein ſehr guter Mann und wird Ihnen gewiß eins verleihen. Der Student erſchien vor Seiner Hochwürden und brachte ſeine Bitte an. Aber wie wurde er empfangen! Ih Er Flegel, Er niederträchtiger Kerl, will Er gleich machen, daß Er mir aus den Augen kommt. Jener eilte erſchrocken von dannen. Als Rau am folgenden Morgen

von anderen Studenten den wahren Zusammenhang erfuhr, dauerte ihn der einfältige Junge und er schickte ihm einen Speciesthaler.

Mit seinem Collegen Erhard, der sehr witzig war, konnte sich Rau eigentlich nicht messen, auch gab ihm Jener dann und wann einige Seitenhiebe, besonders da er zu den denkenden und geistreichen Juristen gehörte, während Rau bei den in der Jugend eingelernten Ansichten stehen geblieben war, so daß er ungeachtet seiner Kenntnisse doch nicht unter die gebildeten Gelehrten gezählt werden konnte, die ihre Wissenschaft durch Forschen und Selbstdenken weiter zu bringen suchen. Als eines Tages Erhard mit einem fremden Gelehrten im Gespräch am Fenster stand, stieg Rau auf Beide zu und sagte zu dem Fremden: glauben Sie unserem Erhard nichts, es geht kein wahres Wort aus seinem Munde! Schnell wendete sich Erhard zu Rau und sprach: ich war eben im Begriff zu sagen, daß Sie einer unserer größten Civilisten sind.

Hier mußte Rau die Erwiderung schuldig bleiben.

Als Erhard Rector geworden war, sagte Rau: er nähme sich im Purpur aus wie der F... in der Laterne!

Weit nachdrücklicher und ganz in seiner Manier wurde er einst von einer geistreichen Frau, Madame C. zurecht gewiesen. In einem Abendcirkel, der mit einem Souper schließen sollte, unterhielten sich einige Damen fortwährend von Theater, Moden und anderen Angelegenheiten des Tages. Die Zeit zum Essen war da und Rau blickte verlangend nach der wohlbesetzten Tafel; die Damen waren die alleinige Ursache der Zögerung. Mehrere Herren näherten sich den Stühlen, und Rau, welcher Platz genommen hatte, legte sich mit dem Oberleibe über den Tisch, indem er den Elbogen aufstemmte und rief: Nu, wird denn nicht bald losgedroschen? Ja, gleich, erwiderte Madame C. auf ihn deutend, denn der Flegel liegt schon auf dem Tisch! Mit einem grunzenden hm! hm! fuhr Rau zurück.

Dieselbe schöne und geistreiche Frau hatte übrigens viele und sehr bekannte verliebte Abentheuer bestanden; ihre Schönheit erhielt sich dabei sehr lange. Um sie nach seiner Art darüber zu becomplimentiren, sagte er einst zu ihr: Madame C. Sie kommen mir vor wie eine Cremoneser Geige, je mehr man darauf spielt, desto besser wird sie. Schnell erwiderte

sie: und Sie sind wie Commistuch, je älter, desto gröber wird es.

Als im Jahre 1810 oder 11 der Hofrath v. K. in Dresden sich heimlich entfernt hatte, um einer Untersuchung zu entgehen, die ihm wegen getriebener Pederastie drohte, kam diese Nachricht auch unserem Rau zu Ohren, der sie in der Juristen-Facultät, noch vor dem Beginn der Sitzung, aus einem Gespräch seines Collegen Haubold mit dessem Nachbar vernahm. Rau, neugierig darüber, fragte: auf welche Weise denn der Entflohene ein Vergehen verübt habe? und als seine Frage: ob derselbe in den posterioribus eines Andern etwa seine Leidenschaft zu kühlen gesucht habe, bejaht wurde, machte er seine Bemerkung mit folgenden Worten:

> ei pfui Teufel! das möchte ich nicht wagen, da wäre ich in Angst, daß mir die Vogelstange besch..... würde.

Rau hatte keine Anverwandte als einen Bruder, welcher eine Papierhandlung in Leipzig unter dem Paulinum besaß, und sich in den letzten Jahren seines Lebens in sehr mißlichen Umständen befand. Beide sahen einander sehr ähnlich; dieselbe kurze,

rund-pumpeliche Figur, derselbe dicke Kopf, auch in der Kleidung glichen sie einander einigermaßen. Beide konnten einander nicht leiden und sahen sich nie; der Papierhändler trieb seine Erbitterung so weit, daß er im Wechselarrest, nach seinem Bankerott, nur mit dem größten Widerwillen die Zahlung seines Bruders für sich annahm, in seiner letzten Krankheit das Essen verschmähte, was ihm dieser schickte, und lieber hungerte.

Rau's Bruder war lange in der Breitkopf'schen Buchhandlung zur Zufriedenheit seiner Principalität Diener und Buchhalter. Von Statur war er etwas länger, und hatte auch im Gesicht einige Aehalichkeit mit seinem Bruder. Als dieß Jemand einst gegen Rau bemerkte, versetzte er: „Ja, er sieht mir ähnlich, aber er hat keene so feinen Züge als ich!"

Einmal begegnete ich dem Domherrn Rau, als er schwarz gekleidet, den Degen an der Seite, Mittags um 12 Uhr aus der Oberhofgerichtssitzung kam. Kommen Sie mit durch Auerbachs Hof, sagte er. Hier blieb er an dem Gewölbe der Madame Dalnoncourt stehen und besah die Conditorwa-

ren und Deviſen. „S'is Sie doch kirrjöſes Zeug, was ſie an itzunder machen, das ſeyn gewiß Weinbäre? (Weinbeeren) — Ja, das ſind Weinbeeren. — Hm! Hm! und das da ſeyn gewiß blaue? — Ja, das ſind blaue. — Als er jetzt welter gehen wollte, kam ihm plötzlich ſein Bruder entgegen, den er ſeit mehreren Jahren nicht geſehen hatte. Beide ſtutzten, machten einige Schritte von einander Halt und ſahen ſich mit großen Augen an. Der Domherr ſagte zuerſt: Nu, Gott grüße Ihn, was macht er denn? — Was geht's Ihn denn an? ich habe ja noch nicht gefragt, was Er macht, leck' Er mich im A—! — Nu, weeß er was? erwiderte der Erſtere, vor meinem liegt auch kein Schloß, er ſteht Ihm zu Dienſten. — Hol' Ihn der Teufel! — So ſchied das edle Brüderpaar, um ſich nie wieder zu ſehen. Dieſe Unterredung geſchah ganz öffentlich an den Buden im Durchgange, wo ſie mit halber Wendung, wie zwei böſe Hunde, einige Augenblicke einander gegenüber ſtanden.

Als ſein Bruder geſtorben war äußerte ſich Rau gegen einen Bekannten: „Hätte denn der Hans A.... nicht noch ein paar Jahre leben können, bis ich geſtorben ſeyn würde, nun muß ich wieder ein neues Teſtament machen. Er ließ

diesen Bruder, nachdem er Abends zuvor von dem im Sarge Liegenden rührenden Abschied genommen, sehr stattlich begraben. Rau selbst hatte auf dem Johannis Kirchhofe einen sehr starken großen Leichenstein und ein Erbbegräbniß, das jetzt aber nicht mehr vorhanden ist. —

Kurze Zeit darauf sagte Rau eines Abends zu mir: neulich ist auch mein Herr Bruder selig entschlafen. — Ich condolirte. — Wissen Sie was er mir vermacht hat? — Nun? — E'n Dreck! — Oh weh! ich bedaure!

Diese Spannung scheint jedoch erst in der letzten Zeit entstanden zu seyn, denn früher waren die Brüder in besserem Vernehmen, so daß sich unser Rau bewogen gefunden hatte, seinem Bruder mit einem Capitale unter die Arme zu greifen.

Als sein Hauptgläubiger wurde er Eigenthümer des geringen Nachlasses und also auch des kleinen Papierladens. Wie unbedeutend das Geschäft seyn mußte, geht daraus hervor, daß er diesen kleinen Kram dem gewesenen Markthelfer seines Bruders schenkte, der ihn fortsetzte.

Auf die Frage, ob Niemand weiter von seiner Familie vorhanden sey, antwortete er: Ne, im Altenburg'schen gibt's

e'n Schweinehirten, der heeſt och Rau, ich bin aber nicht mit ihm verwandt.

Etwas eitel war der ehrliche Domherr überhaupt, und als er einſt vom Stiftstage zurückgekommen, wo er unter andern in Geſellſchaft der Frau von Holleufer geweſen war, die, da man gerade von Backenbärten, die damals aufkamen, geſprochen, zu ihm geſagt hatte: Ew. Hochwürden ſollten ſich auch einen Backenbart wachſen laſſen, fragte er einen ſeiner Leipziger Bekannten ganz ernſthaft: „Ob ich's wohl thue?" — Als ihn eben dieſer Bekannte einmal zureden wollte, er ſollte ſich von einem, ſich damals in Leipzig aufhaltenden fremden Künſtler malen laſſen, ſchien er Anfangs dazu keine Luſt zu haben, hernach meinte er, wenn er wüßte, daß er ihn träfe, wolle er es thun, er müſſe ihn aber in halber Figur mälen. Dies mochte wohl wegen des kurfürſtlichen „Gnadenzeichens" beſonders ſein Wunſch ſeyn.

Einſt kam ein Student und überreichte ihm ein Gedicht. Rau, dem nichts Gutes ahndete, warf ſchnell einige Blicke hinein, fand Rau auf Sau gereimt und mehrere ähnliche Anſpielungen und Zoten. Er eilte daher ſchnell hinter dem

Studenten drein, der schon auf der Treppe war und rief ihm nach:

Mein lieber Musensohn!
Ich dank' Ihm für Seine Gratulation!
Schlecht war'sche!
Leck' Er mich im A—!

Ihro Hochwürden! das nehme ich nicht an, sagte ein Student, der sich aus Rau's Stube entfernen wollte, und dabei bemerkte, daß ihn Rau bis vor die Thüre begleitete, nein sagte der Student in der That Ihre Begleitung bringt mich in Verlegenheit; seyn Sie nur ruhig, ich gehe nicht wegen Ihnen mit raus; ich muß auf den Abtritt, erwiederte Rau.

Während den Messen erschien er auch des Mittags an der Wirthstafel im grünen Schilde, wo es denn ziemlich lebhaft war, indem hier sehr viele Rittergutsbesitzer mit ihren Familien einzusprechen pflegten. Alle kannten ihn, indem er beinahe zwei Generationen des gelehrten Sachsen zu seinen Zuhörern gehabt hatte. Die jungen Fräuleins konnten ihn ohne Lachen fast nicht ansehen. Wenn er den Mund öffnete, horchte

Alles auf seine Worte. Hatte ihm das Essen und vorzüglich der Markebrunner geschmeckt, so brauchte er, ohne Rücksicht auf die Gesellschaft, die stärksten Ausdrücke; ja er schien bei solchen Gelegenheiten sich gleichsam selbst zu übertreffen.

Als er auch einmal in der Messe einer zahlreichen Mittagstafel beiwohnte, hatte einer der Fremden, der Graf von Sch. B., einen großen schönen Jagdhund mitgebracht, welcher, durch den Duft des Bratens angelockt, schnuppernd um die Tische herumging. Er näherte sich auch unserm Domherrn und legte den Kopf neben ihn auf den Tisch, indem er ihn verlangend anblickte. Rau, welcher vor großen Hunden eine gewaltige Furcht hatte, wehrte ihn ab, worauf der Hund um den Stuhl herumging und auf der andern Seite wieder zum Vorschein kam und den Kopf eben so auflegte. Weit lästiger als dies, war aber der unreinliche Geruch, den der Hund von sich gab, und weshalb ihn schon Einige vertrieben hatten. Mit der Serviette wehend, sagte Rau ganz laut: „der Hund roocht recht' schlechten Toback." Viele wurden roth, Mehrere lachten, Einige thaten in der Verlegenheit, als ob sie nichts gehört hätten. Da aber der Hund bis zum Dessert da blieb und sich immer unreinlicher aufführte, so schob Seine

Hochwürden den Stuhl zurück, indem er ausrief: Ih, so will ich doch lieber meine Naſe in ein altes preu'ſches Grenadier-Arſchloch ſtecken, als dem Hunde ſeinen verfluchten Geſtank riechen!

Dieſe vor einer Verſammlung des ſächſiſchen Landadels ausgeſtoßenen Worte brachten zwar alle in Allarm, er aber ging trotzig zur Thüre hinaus.

Einſt kam ein Herr zu ihm, als er ſich eben in ſeinem Arbeitszimmer befand. Hier ſah es ziemlich wild aus, große Actenſtöße lagen an der Erde und waren an den Wänden in die Höhe geſtapelt. Der Fremde hatte einen kleinen Hund mitgebracht, der Alles beſchnupperte, plötzlich das Bein in die Höhe hob und einen Actenſtoß bepißte. Der Herr rief: Joli, was unterſtehſt du dich! und bat tauſendfach um Entſchuldigung. Ganz gelaſſen ſagte Rau: „Laſſen Sie's gut ſeyn, die Leute in den Acten da, ſind genug beſch—n worden, ſie können auch einmal beſ—t werden."

Als im Jahr 1815 eine große Anzahl Studenten nach Dresden gezogen waren, um dem Empfang des Königs Friedrich Auguſt beizuwohnen, wurden dieſe von dem königlichen Hauſe

und den Behörden sehr wohl aufgenommen, und es entstand nach ihrer Rückkehr das Gerücht, die Universität solle, als Anerkennung der Liebe und Treue der Studenten, nach Dresden verlegt werden. Der Student, welcher Rau's Geschäfte als Famulus besorgte, befragte ihn: ob denn dies wohl gegründet sey? worauf ihm der Domherr ruhig auseinander setzte, wie die Universität durch viele Verhältnisse, durch Stiftungen und weitläufige Gebäude gleichsam an Leipzig gebunden wäre, und man eine solche Anstalt nicht so schnell von einem Orte nach einem andern verlegen könne, wo sich von dem Allen nichts vorfinde. Allein am folgenden Morgen meinte der Student von Neuem: Denken Ew. Hochwürden, sie reden jetzt Alle von der Verlegung der Universität, es muß doch etwas dran seyn! — Rau, welcher sich eben frisiren ließ, erwiederte kurz und trocken? ja, mein Sohn, 's Paulinum wird schon abgedeckt, sie schaffen's 'munter!

Wenn er bei seinen Vorlesungen über das Lehnrecht, namentlich bei den Vorträgen über die damaligen Reichslehne, die Kurfürsten erwähnte, so setzte er stets das Prädicat: „Herr" vor. So oft er seinen Landesherrn, Friedrich August, als dieser noch Kurfürst war, erwähnte, sagte er stets: „unser Herr Kurfürst."

Wenn er aus seiner Wohnung zur Session in die Facultät ging, führte ihn sein Weg, durch das, seit den ältesten Zeiten verdächtige, Preußergäßchen, wo es rechts und links Bierhäuser und Freudentempel gibt. Einst neckte ihn ein Student beim Abendtisch mit diesem gefährlichen Wege durch das Drei-Laster-Gäßchen, und warnte ihn vorzüglich vor dem Hause des Schänkwirth Sch., welcher zwei sehr hübsche Mädels habe. „Ne, er hat ihrer dreie, sagte Rau.

Als Krebse gespeist wurden und er der langweiligen Arbeit zusah, fragte ich ihn: Essen Ew. Hochwürden gern Krebse? — Ja, wenn mir sie nur Jemand kaute!

Der als Minister verstorbene Freiherr von Werthern gehörte zu Rau's genauen Bekannten, trank manchmal mit ihm und erlaubte sich manchen derben Spaß. So veranlaßte er den Buchhändler S. die vielen Anekdoten, wahre und erdichtete, welche von Rau in Umlauf waren, zu sammeln um sie in Druck herauszugeben. „Damit sich aber keine Unrichtigkeiten einschleichen können, sagte Werthern, so tragen Sie ihm das Manuscript hin und bitten ihn selbst um die Correctur.“ S. ließ sich überreden und brachte es zu Rau,

ſoll aber mit entſetzlichen Grobheiten empfangen worden ſeyn, worüber ich jedoch nichts Näheres mittheilen kann. Genug, ſeit dieſem Vorfall trug Rau einen großen Haß gegen S., ohne zu ahnden, daß eigentlich ſein Vorgeſetzter, der Oberhofrichter von Werthern, der Anſtifter geweſen ſey.

Eines Abends ſaß Rau im grünen Schilde, wo nur wenig Perſonen gegenwärtig waren, ein Student ſaß am untern Ende der Tafel. Im Geſpräch ſagte Rau unter andern: „der kleine buckliche Kerl, der Buchhändler S., der bläht ſich doch uff, wie en F—z im Bade.“ Plötzlich rief der Student: Ew. Hochwürden, ich bitte mir's aus, das iſt mein Vater! Rau erwiederte erſchrocken: „ih verflucht! Sie ſind der junge S—? ich denke Sie ſitzen im Carcer!— Ich bin heute wieder herunter gekommen, entgegnete Jener. Einige Minuten darauf ſtand er auf und entfernte ſich, indem er die Thüre heftig hinter ſich zuwarf. Jetzt gab Rau unverhohlen ſeine Angſt zu erkennen, und fürchtete ſich allein nach Hauſe zu gehen. Der Wirth Herr Marcus, der Oberkellner und der Hausknecht dienten ihm zur Escorte. Auch war die Beſorgniß nicht ohne Grund, denn hinter der Thüre eines Hauſes, da wo die Fleiſchergaſſe am engſten iſt, be-

merkte man den beleidigten Studenten, der aber bei dem Anblick der ſtarken Bedeckung ſeinen Abſichten entſagen mußte, und bald darauf genöthigt war die Univerſität zu verlaſſen.

Rau war von Natur furchtſam, und erzählte manchmal, daß er jeden Abend beim Schlafengehen unter ſein Bette gucke, ob nicht etwa Einer drunter ſtecke; denn hier ſtand der Geldkaſten, in dem er, nach Art alter Geizhälſe, ziemlich viel baares Geld verwahrte.

Er trennte ſich ſo ungern vom Gelde, daß er ſich häufig an's Bezahlen erinnern ließ; im Gaſthof zum Schilde war er oft bedeutend ſchuldig, ehe er ſich zu einer Zahlung entſchloß, die aber auch noch andere Schwierigkeiten für ihn hatte. Er beſah und berechnete nämlich mit der größten Genauigkeit alle aufgezählten Geldſtücken, vorzüglich aber die Caſſenbillets, die er einzeln in die Hand nahm, gegen das Licht hielt, mit den Fingern aufzublättern ſuchte, damit aus Einem durchaus Zwei werden ſollten. War er mit dem Hinzählen fertig, dann dauerte das nochmalige Nachzählen faſt eben ſo lange. Ueber einer Summe von hundert funfzig Thalern brachte er länger als eine Stunde zu, zum großen Verdruß der Kellner, die mehrmals die anweſenden Gäſte an die Glasthüre riefen, um

ihn zählen zu sehen. Ueberhaupt waren ihm die Kellner nicht sehr gewogen, da er nicht freigebig war und oft bis spät in die Nacht hinein da blieb. Selbst wenn er schon fertig mit essen und Niemand mehr da war, saß er noch, rückwärts angelehnt, in behaglicher Ruhe, wiederkäuend und verdauend, auf seinem Stuhle eine lange Weile da.

In seinen Augen mochten zwei oder vier Groschen schon ein anständiges Trinkgeld seyn; nicht schlechterdings aus Geiz, sondern weil er den Preisen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts getreu blieb. Auch konnte er es nicht leiden, wenn Jemand gar nichts gab; einer seiner Collegen in der Facultät und dem Oberhofgericht, der bekannte Doctor Kees, war geizig (und dabei Einer der der reichsten Männer in Sachsen, denn er hinterließ 800,000 Thaler); diesem sagte unser Domherr manchmal tüchtige Sottisen. Bei einem feierlichen Schmause im Hotel de Sare kam Rau neben Kees zu sitzen, welcher den Degen nicht abgeschnallt hatte. „So legen Sie doch den alten Bratspieß ab, sagte er zu ihm, das Zeterding kommt mir immer zwischen die Beine!" — Nein, nein, sagte Jener ängstlich zurückend, er soll Sie nicht incommodiren, ich will ihn schon herannehmen! — „Ich weiß lange, fuhr Rau fort, Sie wollen dem armen Marqueur den Groschen nicht

geben, ich will ihn für Sie bezahlen, hier ist er!" Und hiermit legte er auch wirklich vor Aller Augen einen Groschen neben den Teller seines Nachbars, der fortwährend abwehrte und nun, um fest zu bleiben, den Degen durchaus nicht ablegte.

Einige Monate vor seinem Ende, als er schon das Haus nicht mehr verließ, wurde das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation gefeiert und ein großes Mittagessen fand auf dem Gewandhause statt. Ich hörte mit Verwunderung, daß auch er unterzeichnet habe, und glaubte ihn wieder gesund. Als ich ihn kurz darauf bei einem Besuche darüber befragte, sagte er mir: er habe blos unterzeichnet, um sich nicht auszuschließen, damit sein Name nicht auf der Liste fehle „im Fall etwa diese Listen Jemand zu Gesicht kämen, könnte es doch auf die Herren Ministri in Dresden einen übeln Eindruck machen." Es wäre ganz vergebliche Mühe gewesen, ihm begreiflich zu machen, daß die Minister an das Durchlesen der Listen nicht denken würden; er glaubte ganz gewiß, daß man bei einer solchen Gelegenheit die ächten Protestanten von den Laugesinnten unterscheiden wolle, und ohne diese Ueberzeugung hätte er bestimmt nicht 1 Thaler 8 Groschen für nichts hingegeben.

Er war ein großer Studentenfreund und genoß auch deren Achtung. Als einst die Convictoriſten ſich gegen ihn als damaligen Inſpector Convictorii beklagten, daß ihnen der Oekonom ſehr wenig Fleiſch aber deſto mehr Knochen vorſetze, ward er darüber ziemlich entrüſtet und ſagte: „daß die hochzuverehrenden Herren, wenn es wieder geſchähe, ihn das Corpus delicti bringen möchten. Dieß geſchah, und Rau ließ ſogleich den Oekonom kommen. Auf die Schüſſel zeigend, fragte er ihn: Was darin ſey, und erhielt endlich die mit Zittern ausgeſprochene Antwort „Knochen, Ihro Hochwürden.“ — Nu hör' er, meinen Studenten gibt er Fleiſch, die Knochen kann er ſelber freſſen, wenn's ihm beliebt! — Wonach ſich zu achten! —

Der zuletzt im Blinden-Inſtitute zu Paris geſtorbene ehemalige außerordentliche Profeſſor der Philoſophie und Bacc. der Theologie Hilſcher, war ſo wie der als Profeſſor der hebräiſchen Sprache zu Leipzig verſtorbene grundgelehrte Dindorf ziemlich lange Zeit Rau's Tiſchgenoſſe an der Wirthstafel im grünen Schilde geweſen. Letzterer damals ziemlich corpulent und noch unförmlicher durch einen Kalmucküberrock gemacht, begegnete, mit Hilſchern gehend, in der Allee Rau'n,

der gewöhnlich alle Tage in dieser einen kleinen Spaziergang zu machen pflegte, übrigens aber kein Freund von großen Promenaden war. Hilscher vernachlässigte damals seinen Anzug, auf den immer Rau, wie er es konnte, hielt; besonders auf eine schöne, häufig gestickte Weste. Die ziemlich abgetragene Piquesche und des langen Hilschers cynischer Anzug veranlaßte Rau zu dem Ausrufe: „J' Hilscher! er sieht ja weß Gott aus, wie e Bärenführer," worauf dieser erwiderte, indem er seinen Collegen beim Kragen des Oberrocks faßte; „das bin ich auch, und da hab' ich den Bär!" —

Gegen Arme war er wohlthätig, und hatte eine Menge Hausarme, die besonders während seiner Krankheit die gewohnten wöchentlichen Gaben schmerzlich vermißten. Einst kam auch ein Bettler zu ihm und bat ihn um ein Viaticum; auf die Frage: „wer er sey? antwortete er, ein Studius." Hier haan Sie vier Groschen, mein lieber Herr Studius, aber kommen Sie mir nicht wieder! —

Fast den ganzen Tag rauchte Rau Taback aus thönernen Pfeifen und Abends ging er einmal die Woche in Rossi's Keller, wo er gewöhnlich eine halbe Flasche Burgunder trank.

Diesen Wein liebte er vorzüglich, und ließ sich zuweilen auch von seiner Haushälterin, die er nie anders als „meinen Domestiken seine Frau" zu nennen pflegte, einen Schinken in Burgunder kochen. — In gedachtem Italiener-Keller nahm er gewöhnlich eine starke Portion Maccaroni zu sich. — In früherer Zeit spielte er oft die Bratsche, und nahm an den wöchentlichen Quartetts, die bei seinem musikalischen Collegen, dem Dr. Einert, gehalten wurden, thätigen Antheil. Als ein studirender Adeliger, der ebenfalls jenes Instrument spielte, einst Jemanden weidlich ausgeprügelt hatte, sagte Rau: „die Bratsche spielt er gut, die Karbatsche aber noch besser!" —

Diejenigen Studenten, welche vor dem juristischen Examen öffentlich disputiren mußten, wählten vorzugsweise unsern Rau zum Präses. Keinem seiner Collegen widerfuhr diese Auszeichnung so oft als ihm. Da bisweilen einige dieser Disputationen mit einem kleinen Mittagsmahle schlossen, so ermangelte er bei einer solchen Gelegenheit nicht, sich durch witzige und kräftige Einfälle für die erwiesene Ehre gleichsam dankbar zu bezeigen. Manchmal brachte er aber auch schon während der Disputation vom Katheder herab einiges zum

Vorschein, was vorzüglich komisch lautete, wenn er etwa deutsche Wörter in die lateinischen Phrasen einmischte.

Einst präsidirte er einer solchen Disputation; einer der Opponenten hatte mit großem Fleiß alle Schriftsteller aufgeführt, welche zu Gunsten der von ihm behaupteten Meinung geschrieben hatten, die Aufzählung aller dieser Namen dauerte lange. Rau, hierüber ungeduldig, nahm das Wort und fragte trocken: **Nonne etiam Arschlochius quidam hac de re disseruit?** (Hat nicht auch ein gewisser A— eine Abhandlung über die Sache geschrieben?)

Er klagte einst gegen mich, daß auch die öffentlichen Disputationen nicht mehr das wissenschaftliche und gelehrte Interesse erregten wie früher, wo man weit lebhafteren Antheil an diesen akademischen Feierlichkeiten genommen habe, und wo oft sehr kräftig gestritten worden wäre. Dies mochte vorzüglich von den Zeiten des Doctor Sammt gelten, welcher mit großer Gelehrsamkeit einen hohen Grad von Grobheit verband. Rau hatte damals einer Disputation de pace publica beigewohnt, wo es unter andern geheißen hatte: **Pone casum, Vir doctissime!** ich hätte eine Schüssel Schweine-

fleisch mit Sauerkraut vor mir, es kommt ein Kerl und reißt mir das Schweinefleisch vor'm Maule weg, nonne is etiam pacem publicam turbat?

Solcher akademischen Anekdoten wußte Rau viele zu erzählen.

Ueber die persönlichen Eigenschaften so wie über die Intelligenz der in seinen Vorlesungen citirten Schriftsteller drückte er sich in seiner originellen Weise aus.

Sein Lieblings-Ausspruch war: der bohrt och das Bret, wo es am dünnsten ist.

Wenn er einen großen Gelehrten im juristischen Fache bezeichnen wollte, so hieß es:

„daß war ein sehr gelehrter Mann, der in humaniori-bus ganz zu Hause, schrie' en gut's Latein, wußte sehr viel Particulärgeschichte um war och gar nich übel im feudale!"

War Einer kein Lateiner und schrieb in dieser Sprache nicht elegant, so sagte er: „Der Kerl schreibt en Latein, daß eenen die Graue angeht."

Seinen gewesenen Collegen, den nachmaligen Hofrath Dr. Junghanns nannte er: Joannis juvenis und behauptete

von ihm: daß er gräuliches Latein spräche und schriebe, denn so habe derselbe einstens im Examen gefragt:

Ex quibus conficiuntur articuli inquisitionales!

und da der Gefragte nicht sogleich geantwortet, habe er selbst die Antwort so gegeben:

ex visceribus actorum. Hierzu sagte Rau: Ei pfui Teufel!

Einst soll Einer von Rau's früheren Zuhörern und Bekannten als russischer Officier durch Leipzig gereist seyn und ihn besucht haben. Man beschloß die Erinnerung an die Vergangenheit durch einen Abendschmaus zu feiern, wobei dem Bacchus reichliche Opfer gebracht wurden. Die Köpfe von Weindünsten erfüllt, waren Beide unfähig zu gehen und der Hausknecht erhielt Befehl die Herren nach Hause zu bringen. Er faßte den Einen rechts, den Anderen links unter den Arm; als er aber beim Oeffnen der Hausthür die Hand bewegen mußte, entschlüpfte ihm der Russe und fiel in den Rinnstein. Lallend sagte Rau: hebe Er einmal den Schweinigel da aus der Gasse auf, und lehn' Er mich unterdessen an die Wand!

Allen berühmten Männern pflegen Schicksale und einzelne Züge angedichtet zu werden, die nicht in der Wahrheit beruhen; so ist es dem hochwürdigen Domherrn Rau wohl auch gegangen. Unter die apokryphischen Anekdoten gehört folgende, die man aber auch von anderen Personen erzählt, obgleich sie, auf unseren Professor übertragen, sich vorzüglich gut ausnimmt.

Als er eines Abends spät stark benebelt nach Hause wankte, kam ihm ein natürliches Bedürfniß an, weshalb er sich neben einen Wassertrog an die Wand stellte. Die Straßen waren menschenleer, nur der Nachtwächter ging vorüber. Als ihn dieser nach einer Viertelstunde noch immer auf der nämlichen Stelle stehen sah, ging er auf ihn zu und fragte: Herr Professor! fehlt Ihnen was? — Ob Ihnen was fehlt? frag' ich? Jetzt wendete sich Jener um und sagte mit schwerer Zunge: Nu, hört' Er denn nicht, daß ich mein Wasser abschlage? Der Nachtwächter, welcher seinen Zustand erkannte, erwiederte: Ei, das ist ja das Röhrwasser, das so läuft! — Ach so! sagte der Abschlagende und machte sich auf den Heimweg.

Etwas ähnliches passirte ihm einst am Tage: nämlich er mußte nothgedrungen, auf dem Wege zum Oberhofgericht, sein Wasser abschlagen und that dies sans gène in der Nähe einiger Obsthöckerinnen, die darob sehr ergrimmten und es ihm durch ziemlich laute Sticheleien entgelten ließen. Um sie zu beruhigen, fragte er lächelnd: Nu, Alte, kannst mir den harten Thaler wechseln? Er alter Schweinigel, sehe Er zu, ob so viel kleene Münze drinnen ist, war die prompte Antwort der erzürnten Höckerin, indem sie pantomimisch den Rock aufhob.

Im Puncte des Wasserabschlagens schien er überhaupt nicht delicat zu seyn. Als er es einstens in der Dämmerung an Holbergs Hause in der Grimmaischen Gasse that, schrie eine Stimme aus dem ersten Stockwerke: Wer ist denn das Schwein? Im tiefen Basse antwortete er lakonisch: der Domherr Rau!

Einst fiel beim Abendessen die Rede auf verschiedene Delicatessen, unter andern auch auf Schnepfendreck. Ich erzählte ihm nun folgendes: Denken Ew. Hochwürden, was ein einfältiger Junge 'mal gemacht hat. Da er gehört hatte, daß

Schnepfendreck so etwas delicates sey, so dachte er bei sich: den kannst du dir wohl verschaffen! Ohne zu wissen, worin diese Speise eigentlich bestehe, schaffte er sich eine Schnepfe an, setzte sie in einen Vogelbauer, fütterte sie gut, und, als er Appetit bekam, hielt er ihr ein Butterbämmchen unter, damit sie etwas darauf setzen sollte. — Ih verflucht, rief Rau lachend, und das fraß der Kerl? — Freilich fraß er's, da es nun nicht gut schmeckte, zog er ein saures Gesicht, tröstete sich aber mit den Worten: schmecke wie du willst, ich weiß doch, daß es was gut's ist! — Rau lachte von ganzem Herzen und fragte am folgenden Abend noch nach einigen Details: ob er sich die Schnepfe gekauft oder ob er sie gefangen habe? ob es Butterbrot oder Semmel gewesen sey? Die Geschichte gefiel ihm so, daß er bei jeder Erinnerung daran, von Neuem schmunzelte.

Vor dreißig Jahren stand an der Seite des Consistoriums zu Leipzig ein Mann, dem Rau nicht gewogen schien, vielleicht weil Jener zu viel Abgemessenes, Förmliches in seinem Benehmen hatte. Es war ihm dabei ein, durch die hin und hergehende Bewegung des Kreuzes hervorgebrachter schwänzelnde Gang eigen, der bei manchen Personen, besonders von hinte

gesehen, auffällt. Rau sagte daher einst zum Secretair jener Behörde: Ihr Herr Director, wenn man dem einen Besen in den A — steckte, kehrt' er den ganzen Markt!

Während der Stadtrath zu Leipzig, zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, unter dem Consulate des Oberhofgerichtsraths Dr. Herrmann das große Oberhofgerichts-Sessionszimmer hatte neu weißen lassen, wurden die gewöhnlichen Sitzungen in dem kleinen Zimmer gehalten, welches gegenwärtig die Schoßstube einnimmt. Nachdem mehrere Sitzungen in diesem Zimmer gehalten worden waren, wobei es ziemlich enge zugehen mochte, fragte Rau den Dr. Herrmann: ob man denn das neugeweiß'te größere Zimmer nicht bald wieder beziehen könne. Auf dessen Antwort, daß es sich noch nicht gut machen wolle, weil der Kalkgeruch noch so stark sey, gab Rau ihm den Rath: er dürfe nur ein paar Tage lang die Stadtcompagnie — die damaligen Stadtsoldaten — hineinlassen, die würden durch ihre Gerüche gewiß den Kalkdust vertreiben, da sie in diesem Artikel Kerls wären: die ihres Gleichen suchten.

Mögen Andere, die den Domherrn Rau früher und län-

ger gekannt haben, als der Verfasser dieses Büchelchens, es übernehmen die vielen Einfälle und Schnurren, die zu seiner Zeit so belacht wurden, zu sammeln und vielleicht eine Fortsetzung dieses Anfangs zu liefern. Schon sind funfzehn Jahre seit seinem Tode vergangen, bald wird sich nur die ältere Generation seiner Figur, seiner Anekdoten noch erinnern; schon schwimmen diese auf dem Strome der Vergessenheit, noch wäre es möglich sie an's Ufer zu ziehen, ehe sie vom Meere der Zeiten verschlungen werden.

Eine Haushälterin, die er lange Jahre bei sich hatte und die früher hübsch gewesen seyn mußte, pflegte ihn in seinen letzten Jahren; doch war er eigentlich nur etwa zehn Monat vor seinem Ende kränklich. In der letzten Zeit saß er in einem Hinterstübchen, in einen Schlafrock gehüllt, ohne alle Beschäftigung da und sah es gern, wenn ihn Jemand besuchte; doch wurde er von der Haushälterin, wegen der etwaigen Erbschleicherei, sorgfältig gehütet und war stets eingeschlossen; wer zu ihm wollte, mußte sich eine Treppe höher bei ihr melden. Die Erbschaft entging ihr auch nicht; er hinterließ ohngefähr 17,000 Thaler, und hatte nur zwei Legate, jedes von 50 Thalern ausgesetzt. Aber auch in dieser Zeit verließ

hn seine Laune nicht ganz. Sechs Wochen vor seinem Tode besuchte ich ihn und fragte: aber, Ihro Hochwürden, was fehlt Ihnen denn eigentlich. „Ich weeß Sie's nicht! Vorgestern war ich beim Oberhofgerichtsrath B. zu Tische.“ (Nun zählte er die genossenen Gerichte her) „Kaum bin ich in der Haynstraße, plautz geht Alles wieder fort. Es sah ordentlich delicat aus, wie's so vor mir lag. Ich muß mich itzunder verflucht in Acht nehmen.“

Er starb am 22. Januar 1818.

Sein Testament hatte er in lateinischer Sprache abgefaßt und mit den Worten geschlossen: Corpus humo, animam Deo demando. (Den Leib befehle ich der Erde, Gott die Seele.)